

Januar

**ANARCHISTISCHE
MONATSSCHRIFT**

**HERAUSGEBER:
ERICH MÜHSAM**

INHALT:

Der Geist der Freiheit. — Intellektuelle Hochverräter am Proletariat (Klipphausen). — Jungen in Not. — Der Faschismus im Anmarsch. — Schlußwort z. Falle Oestreich. — Ruhmloses Ende. — Das Friedensfest v. Lugano. — Erklärungen.

NR. 4

**PREIS
40 Pfg.**

JAHRGANG 3

BERLIN

JANUAR 1929

ERICH MÜHSAM

SAMMLUNG

Auswahl aus dem dichterischen Werk 1898-1928

Gedichte, Novellen, Aufsätze, Anekdoten usw.

Preis: kartoniert 5,50 Mk., Ganzleinen 8,— Mk.

(Schutzumschlag mit dem Bilde des Autors)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und durch die Geschäftsstelle des „FANAL“. Abonnenten des „FANAL“ erhalten auf Wunsch Zahlungserleichterung.

L. M. Spaeth Verlag, Berlin

Bezieht Bücher jeder Art durch uns!

Ihr unterstützt dadurch „FANAL“!

STAATSRÄSON

Ein Denkmal

für SACCO und VANZETTI

von Erich Mühsam

Erschienen im Verlag der Gilde freiheitlicher Bücherfreunde

Der „Syndikalist“ schreibt:



Preis:
brosch.
2.— M,
geb. 3.—.

Zu beziehen
durch die
Geschäfts-
stelle des
„FANAL“



Dieses Drama ist in Wahrheit ein Denkmal für Sacco und Vanzetti. Es ist keine leichte Aufgabe, ein Drama spannend und interessant zu gestalten, obwohl schon im voraus jeder den tragischen Abschluß kennt. Mühsam hat diese Aufgabe sehr gut gelöst. Alle handelnden Personen sind außerordentlich scharf charakterisiert und die Handlung selbst vollzieht sich mit logischer Konsequenz. Es ist ja tatsächlich so: Sacco und Vanzetti sind, wie Mühsams Drama beweist, Opfer einer rigorosen Staatsräson geworden, der die Justiz und die Polizei bereitwilligst Handwerkerdienste leisteten. Wer eventuell noch an der Fiktion einer irdischen Gerechtigkeit — eine überirdische gibts natürlich ebenfalls nicht — festhielt, wird hier gründlich aufgeklärt. Die klare ausdrucksvolle Sprache Mühsams wird wesentlich dazu beitragen, dieses Drama volkstümlich zu machen. Ich denke, daß es auch auf der Bühne eine kräftige und nachhaltige Wirkung hervorrufen wird. Die Zeit verwischt in der Regel nur allzu rasch den Eindruck, den derartige Justizschandtaten, wie die Ermordung Saccos und Vanzettis eine war, in der Seele der Entrechteten hervorrufen. Mühsams Werk jedoch ist berufen, die Erinnerung und Erregung über das Justizverbrechen im Gewissen der Menschheit wachzuhalten.

F. O.

F A N A L

ORGAN DER ANARCHISTISCHEN VEREINIGUNG
HERAUSGEBER ERICH MÜHSAM

Jahrgang 3

Nummer 4

Januar 1929

Erscheint monatlich. Preis: Einzelheft 40 Pf. Abonnement: halbjährlich Mk. 2,35 — jährlich Mk. 4,60. — Postscheck Berlin 82419. Bezug durch die Post, durch den Buch- und Straßenhandel und durch den Verlag. Zuschriften und Geldsendungen nur an den Herausgeber: ERICH MUEHSAM, Berlin-Britz, Dörrchläuchtingstr. 48. Fernsprecher: F 2, Neukölln 8112.
Die nicht unterzeichneten Beiträge sind vom Herausgeber.

Der Geist der Freiheit

Das Proletariat, soweit es sich bemüht, die ihm von Schule, Kirche und Staat eingepflichten Zwecklehren als Mittel zu erkennen, sein Streben nach Unabhängigkeit des Denkens, Klarheit des Urteilens und Selbständigkeit des Handelns niederzuhalten, macht sich in der Regel diese Mühe bequemer als ratsam ist. Es nützt ihm nämlich verzweifelt wenig, daß es die Tatsache der kapitalistischen Ausbeutung seiner Arbeitskraft aus der Entwicklung der Wirtschaftsgeschichte zu erklären weiß; es nützt ihm ebenso wenig, daß es sich daraufhin im Gegensatz zur „indifferenten“ Arbeiterschaft „klassenbewußt“ nennt, und es nützt ihm noch nicht einmal viel, daß es mit allen Kräften gegen den Kapitalismus zu kämpfen gelobt, den Sieg des Sozialismus und Kommunismus auf seine Fahne schreibt und sich zu Arbeiterorganisationen zusammenschließt, die willens sind, den Sturz der Bourgeoisie mit revolutionären Maßnahmen herbeizuführen.

Es muß um der Wahrheit willen ausgesprochen werden, daß innerhalb der revolutionär gesinnten Arbeiterschaft zwar jede Bereitschaft zu Begeisterung und Kampf besteht, und damit die erste und wichtigste Voraussetzung aller lebendigen Kräfteentfaltung erfüllt ist, — daß jedoch leider statt gefügter Begriffe, die den Inhalt der Begeisterung und den Sinn des Kampfes bilden müßten, undurchdachte Schlagworte, verworrene Losungen und in Stimmungen zerflatternde Zielsetzungen die Geister beherrschen. Revolution ist für uns alle die berausende Vorstellung des Freiwerdens aller gefesselten gesellschaftlichen Energien, des elementaren Aufflammens aller freiheitlichen Leidenschaften, der Erhebung der Bedrück-

ten zur Empörung gegen die Bedrücker und zur Zerstörung ihrer Macht. Aber so wahr das herrliche Wort Michael Bakunins ist, daß die Lust der Zerstörung zugleich eine schaffende Lust sei, so gewiß ist doch, daß die schaffende Lust der Zerstörung befeuert sein muß von dem leuchtenden Bilde dessen, was endlich aus dem Schaffenseifer werden soll. Revolution — Gustav Landauer hat das wieder und wieder warnend und beschwörend gesagt und geschrieben — ist Mittel, nicht Ziel des Sozialismus und der Kampf der Arbeiter kann sich nicht bescheiden, ein Mittel zu wollen statt seines Zweckes. Aber überall, wo schon unter revolutionärem Kampf überhaupt etwas anderes verstanden wird als Wahlklamauk, oppositionelle Parlamentsabstimmungen, Annahme von vorher in verschwiegenen Bonzenbüros ausgearbeiteten Versammlungsentscheidungen, Aufmärsche in gleichem Schritt und Tritt mit Windjacke und Bauchriemen, Raufereien um die Führerplätze der wirtschaftsfriedlichen zentralistischen Gewerkschaften, Einheitsfront mit allen, die keine Ueberzeugung haben, — überall, wo als revolutionärer Kampf der unmittelbare Widerstand der Arbeiter selbst gegen Verknechtung und Entwürdigung angesehen wird, schwelgt man in Träumen, die sich ganz und gar mit dem heroischen Teil der erhofften Kämpfe beschäftigen, mit der Niederzwingung der militanten und bürokratischen Gegenrevolution, mit den Zwangsmaßregeln zur Sicherung des Sieges, mit den zu schaffenden proletarischen Verwaltungsorganismen, kurz mit den allerersten rein politischen Aufgaben im Zeitpunkt des gewaltsamen Umsturzes. Schon die Frage nach der vorläufigen Regelung etwa des Geldwesens, der zureichenden Versorgung mit Milch, Brot und Fleisch, die keinen Tag stocken darf, der Stilllegung der überflüssigen Warenproduktion zur schleunigen Vermehrung der notwendigen Produktion für Ernährung, Bekleidung und Behausung der Arbeitenden, wird in den besten revolutionären Köpfen und Kreisen kaum anders als mit allgemeinen Redensarten beantwortet. Völlig gleichgültig gar verhält sich der größte Teil des revolutionären Proletariats zu der schlechthin entscheidenden Frage, was denn eigentlich das innerste Wesen des angestrebten sozialistischen Zustandes sein solle.

Hier soll keineswegs einer bestimmten ökonomischen Form des Sozialismus auf Kosten anderer organisatorischer Möglichkeiten das Wort geredet werden. In diesen Heften ist stets der Kommunismus als wahrscheinliche und als erwünschteste Form des sozialistischen Lebens der befreiten Gesellschaft vertreten worden (z. B. in den Ausführungen des Genossen Rudolf Rocker über „Doktrin und Praxis“, FANAL II, 2, S. 33). Doch wird selbstverständlich keine Theorie, sondern die Wirklichkeit mit ihren Erfahrungen darüber zu

bestimmen haben, ob die Menschen der künftigen Zeit ihre Freiheit sicherer und gerechter im kommunistischen, mutualistischen oder kollektivistischen Sozialismus verbürgt wissen wollen. „Mutualismus, Kollektivismus oder Kommunismus“, sagt Rocker in der erwähnten Abhandlung, „sind ja nicht Selbstzweck, sondern Mittel zu einem bestimmten Zweck. Sie sollen helfen, das Freiheits- und Solidaritätsgefühl im Menschen in den wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens zu verankern.“ Der Sozialismus überhaupt ist aber nicht bloß ein dem Kapitalismus entgegengesetztes Wirtschaftsverfahren, sondern weit darüber hinaus das stützende Gerüst aller anständigen, gerechten, freiheitlichen und brüderlichen Beziehungen einer versittlichten Menschheit.

Wir sind also Sozialisten, weil wir eine grundsätzliche und das ganze Leben umspannende Neuschaffung der Gesellschaft auf dem Boden der Gleichberechtigung herbeizuführen trachten; wir sind Revolutionäre, weil wir überzeugt sind, daß grundlegende gesellschaftliche Neuerungen nur auf dem Wege des Umsturzes und der vollkommenen Zerstörung der alten Einrichtungen erreicht werden können, und wir sind Anarchisten, weil uns jede Form der Obrigkeit ohne Unterschied der Bezahlung gleichmäßig verderblich scheint und wir die Freiheit der Persönlichkeit für die Vorbedingung der Freiheit der Gesellschaft halten, ja, zwischen gesellschaftlicher und persönlicher Freiheit keinen Unterschied anerkennen. Es ist nämlich nicht richtig, daß die Freiheit des Einzelnen ihre Begrenzung finde an der Freiheit aller, wie das die Individualisten der Stirner-Mackay-Richtung behaupten. Bakunin wie Reclus stellen wiederholt fest, daß recht verstandene gesellschaftliche Freiheit garnicht zur Begrenzung der Freiheit der Einzelnen zwingen kann, so wenig wie das Freiheit der Persönlichkeit wäre, was je in Widerspruch zur allgemeinen Freiheit geraten könnte. Die persönlichen Machtvollkommenheiten der Despoten aller Sorten, die sich zum Schaden anderer Menschen in den Formen der Ausbeutung und Unterdrückung auswirken, haben mit Freiheit der Persönlichkeit garnichts zu schaffen, denn die Willkür des Sklavenhalters kann selbst nur in Abhängigkeit vom Gehorsam der Sklaven bestehen, ist also noch nicht einmal individuelle Selbstbestimmung.

Trifft dies alles zu, so hätten wir zu erkennen, daß Revolution Mittel zum Sozialismus, Sozialismus zunächst ebenfalls nur Mittel ist, in der Folge aber Inhalt und Zusammenfassung wirtschaftlicher Gleichheit und persönlicher und gesellschaftlicher Freiheit. (Vgl. Krapotkin „Ethik“, Verlag „Der Syndikalist“. Dort werden die Begriffe Gleichheit und Freiheit allen verschwommenen Gefühlsdeutungen und mißbräuchlichen Anwendungen entzogen und ihr Sinn

als Gleichberechtigung und Freiwilligkeit festgestellt.) So sicher es danach ist, daß die Anarchie als allgemeiner Zustand der menschlichen Gemeinschaft erst Leben gewinnen kann, wenn die Revolution des Proletariats die Klassengesellschaft und ihr Gefäß, den Staat, zertrümmert und die klassenlose Gesellschaft sich sozialistische Formen der Arbeit, der Verteilung und des Verbrauchs geschaffen hat, so verhängnisvoll ist doch die bequeme Bescheidung des größten Teiles auch der revolutionären Arbeiterschaft, bei der wohl der Ausbruch der Revolution zu fördern gesucht wird, die sittliche Erneuerung der Menschen aber der Nachwelt überlassen bleibt, die der Kampf gegen falsche Wirtschaftsformen und staatliche Unterdrückungsorgane ja nicht mehr zu beschäftigen braucht.

Wer die Bedeutung des Sozialismus im Sinne der anarchistischen Anschauung begriffen hat, weiß, ohne im geringsten mystischen oder übersinnlichen Spekulationen zu verfallen, daß unter gerechten und vernünftigen Lebensverhältnissen Mensch und Gesellschaft nicht nur in keinen Gegensatz zu einander geraten, sondern völlig gleichgestellte, einander ergänzende Ausdrucksformen desselben freiheitlichen Zustandes sind. Wenn aber die Freiheit kein lebloses Wort ist, gerade noch geeignet, ein erträumtes Weltbild mit einer hübschen Zierleiste zu versehen, sondern ein Lebenswert der gesamten Menschheit, für den kann es nicht genügen, sich die Freiheit zum Ziele zu setzen, für den muß sie zugleich Ausgangspunkt seiner Gedanken, Gefühle und Handlungen sein. Freiheitliche Formen in staatliches Leben einpflanzen zu wollen, ist natürlich lachhafter Unsinn, der nur in unfruchtbaren Reformehirnen gedeihen kann; aber im persönlichen Verhalten die Freiheit vorbereiten, die man als Inbegriff des anarchistischen Sozialismus erkannt hat, ist revolutionäre Pflicht des freiheitlich gesinnten Proletariats. Das Erkennen der Freiheit in ihrer wahren Wesenheit ist ja der Beweis für die Möglichkeit ihrer Verwirklichung im Geiste und Gebaren des Einzelnen, und die freiheitliche Gewöhnung des Geistes ist nicht weniger Mittel zur Erringung freiheitlicher Gesellschaftsbeziehungen wie die revolutionäre Schulung der proletarischen Klasse Mittel zum Sturz der Klassengesellschaft und zur Organisation sozialistischer Wirtschaftsformen ist.

Die Wege, die das Proletariat benutzt, um zur geistigen Befreiung zu gelangen, entsprechen im allgemeinen nur in sehr geringem Maße den Anforderungen eines echten Freiheitsbewußtseins. Unklare, großenteils sogar innerlich verlogene Redensarten fließen in den Erörterungen der Arbeiter über die revolutionären Aufgaben umher und verursachen nur die Einbildung, als ob durch die dauernde Betonung garnicht tief empfundener Gegensätze etwas Erspriefliches

gewonnen würde. Zum Beispiel: mit dem Wort „bürgerlich“ wird ein ganz bodenloser Unfug getrieben, zugleich wird dem Worte „proletarisch“ eine Weihe gegeben, die ihm nicht im mindesten zukommt. Proletarisch empfinden heißt nichts anderes, als sich als Proletarier der ungemein traurigen und beschämenden Lage bewußt sein, in die die kapitalistische Gesellschaft den Arbeiter versetzt hat, heißt vor allem verstehen, daß die aus dem Verkauf der Arbeitskraft erwachsene Not der überwiegenden Mehrheit der Menschen die ganze ausgebeutete und entrechtete Klasse zu gemeinsamer Abwehr, zu gemeinsamem Kampf nötigt, heißt aus diesem Verstehen das richtige und würdige Verhältnis zur eigenen und zur feindlichen Klasse gewinnen. Aber Proletarier sein ist an und für sich weder verdienstvoll noch ist es eine besondere Ehre; es ist Schicksal und Unglück und verpflichtet zu schicksalsverbundenem Ringen aller Betroffenen um das Glück, das heißt um Recht, Gleichheit und Befreiung aus der Sklaverei. Statt dessen hören wir von proletarischer Wissenschaft, von proletarischer Kunst und proletarischem Denken faseln und alles dies der bürgerlichen Denk- und Schaffensart preisend entgegenstellen. Nein, man kann wissenschaftlich denken oder unwissenschaftlich, man kann Kunst schaffen oder Kitsch, man kann denken oder gedankenlos schwätzen. Nur, man kann und soll, will anders man Revolution und Freiheit, die Wissenschaft und die Kunst in den Dienst proletarischer Forderungen und Kämpfe stellen und man kann seine Gedanken in der Richtung bewegen, die dem Proletariat nützt. Im übrigen fußen wir in der Art, wie wir Wissenschaft betreiben, Kunst ausüben und das Gehirn im Denken wirken lassen, auf Ueberlieferungen, und erst wenn wir selbst Ueberlieferungen geschaffen haben werden, wird eine neue Art Wissenschaft, Kunst und Denkform entstehen, die ganz gewiß nicht proletarisch sein wird, sondern frei und von materiellen Zwecken losgelöst. Und was ist „bürgerlich“? Die französische Sprache unterscheidet sehr reinlich den Bourgeois vom Citoyen, das heißt den Nutznießer der Ausbeutungsmöglichkeiten, die den Kapitalismus kennzeichnen, von dem Mitlebenden, dem Burginsässen, den das Wort Bürger ursprünglich bezeichnet, dem Städter also. Jede Revolution benutzt das Wort Bürger geradezu in Gleichbedeutung mit dem Wort Genosse. Die Verwechslung der Worte bürgerlich und bourgeoismäßig, also ausbeuterisch, schieberhaft, protzig und eigennützig hat gerade im deutschen Proletariat schon zu einer ganz verheerenden und garnicht begründeten Verfeindung unter den Proletariern selber geführt. Das Streben nach Verschönerung des Lebensinhaltes, nach vermehrter Bequemlichkeit, die Freude an Tieren, an Blumen, an Witz, an alter Kultur, die Be-

schäftigung mit der Philosophie, der Astronomie, der Sprachvergleichung, was nicht noch alles wird einem Klassengenossen von oben herunter als „bürgerlich“ übelgenommen, weil in der Tat derlei Dinge keine Sonderinteressen des Proletariats darstellen. So entsteht ein Dünkel, der im Grunde auf Armseligkeit beruht; die Bourgeoisie aber hat den Gewinn davon, ihre Privilegien finden erwünschten Schutz bei den Proletariern, die die Beschränkung des Geistes auf nur materialistische Interessen für Klassenbewußtsein halten. Das wirkliche proletarische Verhalten jedoch leidet bei alledem den größten Schaden. Wirkliches proletarisches Verhalten — das ist nichts anderes als Solidarität, Kameradschaft, Hilfsbereitschaft, Förderung des Genossen im Geiste der Freiheit.

Den Geist der Freiheit da, wo sich seine Ansätze äußern, zu entbinden, ihn dem Leben nutzbar zu machen, damit er der Geist der Zukunft werde, das ist Aufgabe der Anarchisten. Nicht darauf nämlich sollten die Proletarier aufpassen, ob das, was ein Klassengenosse tut und läßt, „bürgerlich“ ist, sondern ob es philiströs ist, das ist unfrei, von Vorurteilen beengt, von der Zweckerziehung des Staates bestimmt, von autoritärer Moral gebunden. Will einer das Philiströse bürgerlich nennen und dagegen kämpfen, dann hat er recht; aber mit diesem mehr als notwendigen Kampfe gegen das „juste milieu“, wörtlich verdeutscht: die richtige Mitte, möge jeder zunächst bei sich selber anfangen. Das muß leider noch vielen ans Herz gelegt werden, die zwar der Autorität heiligen Krieg erklärt haben, Staat, Kirche und Bürokratie jeder Gestalt, besonders in der Arbeiterbewegung, in ehrlicher Leidenschaft hassen, aber in ihrem eigenen Benehmen gedankenlos und im frommen Glauben, nur der Natur zu folgen, ganz und gar befangen sind von den Schulbegriffen autoritärer Moral, wie sie jede Herrschaft braucht, um sich Menschen hörig zu halten. Garnicht anzufangen von den scheußlichen Erziehungsmethoden proletarischer Eltern, die, ganz wie sie es von ihren Eltern und Lehrern gelernt haben, mit Kommandieren und Verbieten, mit Schroffheit und Lügen oder gar mit Prügeln ihre Kinder glauben zu freiheitlichen Menschen erziehen zu können (hier sei wiederum auf das vorzügliche Erziehungsbuch „Kind und Elternhaus“ von Dr. Liber hingewiesen), — da ist ja doch wohl wenigstens bei Anarchisten schon viel gebessert. Aber nicht scharf genug kann die entsetzliche Auffassung fast aller Arbeiter gebrandmarkt werden, die ihnen von Kirche, Schule und Staat über die Beziehung der Geschlechter, vor allem über die Moral der Ehe eingeflößt worden ist. Noch kaum irgendwo wird aus der Selbstverständlichkeit freiheitlichen Empfindens heraus die Verbindung zweier Menschen als Uebereinkunft betrachtet, die niemanden in der Welt etwas

angeht als die beiden Beteiligten. Die Bereitwilligkeit einer Frau oder eines Mannes zum Liebesakt wird fast immer, fast überall, auch unter Revolutionären, selbst auch unter Anarchisten, als ein Verzicht auf die weitere freie Entschliebung über den eigenen Körper betrachtet. Die Kirche, die die Seelenkontrolle über ihre Gläubigen braucht, die den Begriff der Sünde für geschlechtliche Freuden erdnen hat, um die Menschen unter den Druck des schlechten Gewissens zu stellen, hat es fertig gebracht, daß die höchste menschliche Tugend, die Treue, sogar im Bewußtsein freiheitlicher Revolutionäre herabgewürdigt ist zu einem Ausdruck für geschlechtliche Unfreiheit, Triebunterdrückung, Hörigkeitsangst. Treue ist Standhaftigkeit der Empfindung, Zuverlässigkeit im kameradschaftlichen Verhalten, Geradestehen für eine Sache oder für einen Menschen, aber Treue hat nichts zu tun mit der Monopolisierung des Geschlechtslebens und der Uebereignung des Körpers in den Alleinbesitz eines anderen. Hierüber und über die Verruchtheit der Inanspruchnahme des Verfügungsrechtes über einen Mitmenschen, der niederträchtigen Despotie der Eifersucht, des gesamten Polizei- und Spitzelwesens zwischen Liebenden, am meisten zwischen Ehepaaren, wird noch sehr ausführlich, gründlich und völlig schonungslos zu sprechen sein. Hier sollten die revolutionären Proletarier, die sich so gern als Freidenker bezeichnen, anfangen, frei zu denken, sich frei zu machen von der schäbigen Moral einer verrotteten Philistergesellschaft, die aus dem Reichtum und der Erlebnisfreude der triebhaften Natur ein schmutziges Sündigen macht, an dem sie sich zugleich, wenn sie es in elenden Ehebruchsromanen oder -Komödien miterleben darf, speichelnd aufgeilt. Dabei ist die Bourgeoisie im eigenen Kreise in dieser Beziehung viel duldsamer und unbefangener als das Proletariat und wenn sie Entrüstung spielt, so heuchelt sie: denn dem Proletariat muß die Religion der Monogamie und der Eifersucht erhalten bleiben. Wer irgendwo selber herrscht, ist leichter zu beherrschen als einer, der nur darum imstande ist, sich aller Herren zu erwehren, weil es seinem Gefühl unmöglich ist, sich zum Herren über andere zu machen. In der Bourgeoisie wird verborgen und darum in unsauberer Art getrieben, was sie sich selber nicht verbieten will. Aber Freiheit ist es nicht, was dort die alten Moralbindungen sprengt. Freiheit in den Geschlechtsbeziehungen kann nur schaffen, wer den Geist der Freiheit in sich trägt und zum Geist der gesellschaftlichen Zukunft wachsen lassen will. Aber der Geist der gesellschaftlichen Freiheit in allen menschlichen Beziehungen der Zukunft kann nur wachsen, wenn die Menschen zuvor ihren Geist frei gemacht haben von allen an-erzogenen Autoritätsgelüsten.

Im privaten Leben kann jeder Revolutionär schon jetzt freiheitliche Erkenntnisse zur Geltung bringen. Er muß dazu nur den Mut finden, den Staub der Vorurteile von seiner Seele zu schütteln, der Vorurteile, die die autoritären Mächte, die seine Ausbeutung betreiben und die auch seine Kinder zu Sklaven machen wollen, mit Bedacht gehäuft haben. Die Autorität der Eltern über die Kinder, die Autorität der Gatten, der Sippschaft und des Klüngels, ist stets nur ein Teil der Autorität des Staates über die Menschen, der Kirche über die Seelen, des Besitzes über die Arbeitskräfte. Alle Autorität hat den Zweck, Freiheit zu beugen, um Knechtschaft zu verwerten. Der Geist der Freiheit läßt nicht mit sich handeln. Wer zu Hause Herr sein will, wird draußen Knecht bleiben.

Intellektuelle Hochverräter am Proletariat

Politik ist ein Brechmittel. Ein Brechmittel, das uns heute von Hunderten von Journalen vorgesetzt wird. Hundertmal in der gleichen Tonart. Hundertmal in der gleichen Form. Hundertmal in der gleichen Komposition. Hundertmal sucht man krampfhaft, uns dieses Brechmittel mittels schmackhafter Zubereitung genießbar zu machen. Trotzdem: es bleibt ein Brechmittel. Man belügt und betrügt uns systematisch, man führt uns auf falsche Fährten, man benebelt uns, man verspricht und hält nicht, man gibt vor ohne zu wissen, in summa: man schwindelt unbedenklich. Im Auftrage von Konzernen und Korporationen, im Auftrage hoher und höchster Persönlichkeiten, im Auftrage von Direktoren, Tyrannen, Reichspräsidenten, Ministern und Staatslakaien. Im Namen des Volkes beehrt man sich, blauen Dunst vorzumachen, übers Ohr zu hauen, zu verleumden, in den Schmutz zu zerren, zu erniedrigen und zu fälschen. Im Namen des Volkes pauken Hunderte von Gazetten hundertmal Lüge, Betrug, Blödsinn. Im Namen des Volkes trompeten Hunderte von Zeitungspapieren hundertfachen Humbug. Und alles, alles dies fließt aus einer Quelle: es ist das Brechmittel Politik. Im Namen der Politik ist die Wahrheit abgeschafft. Im Namen eines Brechmittels erklären Söldner eines Regimes, Lakaien eines Systems, als stupides Handwerkszeug der Allmacht Kapital, die Lüge zum Diktator unserer Zeit. Unserer großen, herrlichen Zeit. Unserer brechmittelbeschwerten Zeit. Aus hundert Redaktionen bellen journalistische Kettenhunde: Der Zeitgeist marschiert! Wehe aber dem,

der diesen Zeit„geist“ untersucht, auseinanderpflückt und konstatiert: Euer Zeitgeist ist das stinkende Produkt eines faulenden Systems! Dieser Unselige, dieser Frechling und Eindringling in traditionell-zeitungsgehörige Beackerungsgebiete, wird in Acht und Bann getan. Worauf die vereinigten redaktionellen Bulldoggen geifern: der Zeitgeist marschiert!

Das Brechmittel Politik wirft, immerhin, Profit ab. Es ernährt, immerhin, seinen Mann. Nicht nur in der Bourgeoisprese. Nein: auch links von ihr, wo angeblich sozialistische Gesinnung eine Heimstätte hat, auch hier ist das Brechmittel Politik mit der Zeit ein angesehenener Profitfaktor geworden.

Man sollte meinen, sozialistischer Geist werde gegen den Zeitgeist gestellt, als bewußte Schranke. Grau ist auch hier die Theorie. Während in der Praxis hundertprozentiger Mischmasch blüht. Er blüht, wächst und gedeiht auf dem Misthaufen unserer sozialistischen Journale. Man hat mit der Zeit probate Mittelchen herausgefunden, Sozialismus mit dem Ungeist, mit der absoluten Stumpfheit unserer mit dem Pestgeschwür Lüge behafteten Zeit so innig zu verschmelzen, daß als Produkt etwas entstanden ist, das Einige für gut und schön, für sauber und rein, für anständig, würdig und anerkennenswert halten mögen. Andere — sicherlich sind es, gemessen an dem Urgeist dieser Epoche, Sonderlinge — meinen eben, das Produkt sei einerseits schal, abgestanden und ranzig, andererseits unlauter, unaufrichtig, bewußt unklar, schmockig und grundlagelos. Es ist hierbei gleichgültig, ob diese Gazetten ultralinks, gemäßigt links oder gar nur halblinks stehen. Man treibt, überall, Spielball mit einem Objekt, das zu vertreten, zu verteidigen, zu schützen und aufzumuntern man vorgibt. Hier setzt das unverantwortliche, hemmungslose, in seinen Ausmaßen verbrecherische Werk der intellektuellen Hochverräter am Proletariat ein.

Spielball ist der Proletarier. Er wird allmählich nur ein Objekt in den Händen seiner geistigen Verarbeiter. Ein Objekt, weil zu wenig Verbundensein als Klasse vorhanden. Man hat sich in diesen Kreisen Ziele gestellt, die ungefähr so aussehen: Vertretung, Verteidigung, Schutz, Aufmunterung (des Objektes Proletarier). Es mag im einzelnen gut gemeint sein. Mehr ist es nicht. Wenn, um diese angeblichen Ziele zu propagieren, aber noch reklameartiger Spektakel erfolgshungriger Literaten dazukommt, so wird das Ganze bald arrogant. Vertretung, Verteidigung — ? Euer „Objekt“, das kein Objekt ist, sondern ein Mensch mit dem Hirn der Menschheitszukunft (und der Faust der Gegenwart gegen die Gegenwart!) kann sich (und wird sich hoffentlich) selbst vertreten, selbst verteidigen — ihr jedenfalls, Klassenkämpfer am Schreibtisch (eitle Egoisten oft im

Privatleben) werdet die letzten sein, die er zu seiner Verteidigung braucht. Einen Dreck werdet ihr ihn vertreten, zu viele schon geben vor, es zu tun. Schutz — ? Nur solange werdet ihr ihn gegen Bürgermeute schützen, als ihr selbst nicht in Gefahr geratet. Darüber hinaus ist euch (leider) nicht viel zuzutrauen. (Märtyrer seid nicht ihr, sondern die, die zu schützen ihr vorgebt. Profitfaktor Politik wird zudem euren guten Willen — der nicht bestritten werden soll — hemmen.) Aufmunterung — ? Allenfalls. Weil die Proletarier das brauchen zur Stärkung ihrer Position. Zur inneren Festigung. Das allein sei euch zugestanden: Aufmunterung. Weil, auch wenn ihr sie unecht oder verschwommen gebt, doch letztlich ein Funke bleibt, der zündet.

Zugestanden: hier ist die Rede von einer gewissen Kategorie von Gazetten, um die sich eine gewisse Schicht von intellektuellen Skribenten schart. Man soll, eigentlich, nicht negativ beweisen; das heißt: Krankheiten anführen, um bereits erfolgtes Ableben zu beweisen. Trotzdem: diese Kategorie mitsamt dieser Schicht bleibt die typischste — und gefährlichste, weil verbreitetste und herrschende. Gefährlich, weil der Proletarier das Objekt dieser Kategorie ist, die unbedenklich Hochverrat am Proletariat begeht. Der Proletarier muß, rechtzeitig, gewarnt werden . . .

Es ist vieles daran unerfreulich (für die Maschinenproleten), daß Arbeiter am Schreibtisch für (d. h. hier sozusagen als Sprachrohr) Arbeiter in den Betrieben schreiben. Daß Federhalterartisten sich für am laufenden Band ausgebeutete Proleten ereifern zu müssen glauben. Obschon diese Skribentenheere niemals unter dem Joch aufreibender Handschinderei schmierige Proletenarbeit unter Arbeitsbrüdern verrichtet haben. Wieviel literatenhirnentsprungene Leitartikel und Feuilletons, süßliche, kitschige, bombastische, umfangreiche und schwer verdauliche, würden dem proletarischen Leser erspart bleiben, wenn ihr Kopf an Kopf, Kittel am Kittel stehen würdet mit euren Brüdern der Handarbeit! Und echtes Klassenbewußtsein würde in euch aufgehen, abseits aller bürgerlichen Hemmungen.

Schlimm desgleichen ist, daß kein Prolet das verlangt, wenige nur das kritisieren, zu wenige die Gefahr erkennen. Jeder Schmock, der gelegentlich in Sozialismus macht, gilt schon als den Handproleten verwandt. Warum? Weil der Kopfarbeiter zu sehr Autorität ist. Hier müßte die (glücklicherweise sich aufwärtsentwickelnde) anti-autoritäre Strömung in der Arbeiterschaft zunächst einhaken. Leicht wird sie's nicht haben.

Wer möchte selbstverständlich bestreiten, daß es keine kleine Gruppe intellektuell-sozialistischer Schriftsteller ist, die Mut hat,

Gesinnung besitzt, sogar gewillt ist, Konsequenzen zu ziehen. Doch wie die Mehrheit? Wenn der Sturm da ist, den sie (in Zeitungs-aufsätzen) entfacht, das Gebäude einstürzt, das sie morsch gemacht, der Bau zusammenkracht, den sie unterwühlt haben? Werden sie an Ort und Stelle sein, mit der Faust?

Bange Frage. Denn wo hat die Lüge noch keinen Einzug gehalten, wo 'ist alles noch fair und gerade, nichts verschwommen und unecht? Schlagworte werden gehäuft. Man triumphiert in Leitartikelei, entläßt sich in snobistischem Feuilletonismus. Das Bombardement der Gesinnungstrompeter dauert fort. Aber an wen, an wen sollen die Proletarier glauben — ? Frische und reine Luft weht vereinzelt. Hier und dort spürt man noch nichts von den Scheinmanövern und Winkelzügen des fauligen Zeitgeistes. Aber die große Masse der für die Proletarier geschriebenen Zeitungen und Zeitschriften, die große Masse der an diesen Geistesbibliotheken mitarbeitenden Schreiber? Wo, zum Donnerwetter, verspürt man neben dem Hirn die entschiedene Faust?

Sie wird vonnöten sein, wenn es heißen wird: Fertig machen zum Straßenkampf!

Dem stumpfsinnigen Ungeist dieser Zeit entfleucht man am besten durch absolutes Negieren. (Auch auf die Gefahr hin, als Reaktionär begeistert zu werden. Reaktion gegen diese Zeit bedeutet in Wirklichkeit fruchtbarste Aktion.) Gazetten, in denen sich höchste Intellektlosigkeit verbunden mit kleinbürgerlichem Krämergeist unter dem Deckmantel eines spitzfindigen Intellektualismus austobt, meidet man. Wie ihr entrinnen? Es gibt vielfache Wege. Beschauliches Zurückziehen in feuilletonistische Behaglichkeit. Flucht in „überparteiliche“ Einsamkeit. Kühnes Hinwegsetzen mittels blasierten Hohnlächelns. (Wobei zur Verstärkung Trillerpfeife, Kindertrompete oder Hausschlüssel dienen mögen.) Daher: hinaus aus dem Labyrinth skrupelloser, auswegloser Wirrnis. Es nützt nichts, hineinzugehen. Weil die Urheber und Werkstelliger dieser Wirrnis vor den Kopf geschlagen, blind, lächerlich, einfältig, der Blödeheit verpflichtet sind. Weil es zwecklos ist, mit Vernunftgründen gegen Affentheater ankämpfen zu wollen. Man lasse die Affen unter sich.

Es geht nicht um eine Politik, wie sie sie meinen. Die Parlamentarier, Minister, Staatsquassler, Wahlredner, Bonzen, Gewerkschaftssekretäre, Partiejongleure, Gewohnheitsblödler, Berufsfaxenmacher. Es geht um eine Klassenzukunft, um eine Menschheitszukunft. Um eine Politik, die letztlich das Proletariat aus sich selbst heraus (ohne Parteiführer!) zu Ende führen wird. Es ist, gewiß, eine Politik des Hirns. (Darum dürfen, sollen, müssen ehrliche

Geistesarbeiter sich in die Klassenfront des Proletariats ohne persönliche Nebenabsichten einreihen.) Aber nicht minder ist es eine Politik der Faust. Kampfgestählte Proletarier werden im Kampfe die Führer sein.

Das Ringen um eine neue Gesellschaftsordnung bedeutet mehr als Wahlschacher, mehr, als Intellektuellenweisheit sich träumen läßt. Laßt doch, ängstlich Zurückbleibende, Tatsachen sprechen. Noch geht es mit Lamentieren und Pazifismus. Bald wird es hart auf hart gehen.

Es wird sich erweisen, wer zur Fahne steht.

Klipphausen.

Jungen in Not

Im Jahre 1909 erschien eines Tages bei mir in München ein junger, blasser Mensch von knapp 17 Jahren, hemdärmelig, ein kleines Paket unter dem Arm, mit verschreckten Augen und nervösen Bewegungen. Kameraden, die er im „Soller“, einer bekannten Münchener Kaschemme, getroffen habe, hätten ihm geraten, sich an mich zu wenden, da ich mich öfter schon Verfolgter unter ihnen angenommen hätte. Ich ermunterte den Besucher, sich offen auszusprechen und erfuhr nun, daß er vor wenigen Tagen aus einer Zwangserziehungsanstalt getürmt sei, weil er es dort nicht mehr habe aushalten können. Er sei zu Fuß unter großen Beschwerlichkeiten und in ewiger Angst, wegen seiner Anstaltskleidung aufzufallen, nach München gelangt, habe unterwegs gebettelt und gestohlen und fühle sich jetzt erst recht gefährdet und verlassen. Ich gab dem armen Kerl zu essen, nahm ihn so lange bei mir auf, bis eine völlige Zivileinkleidung und eine Geldsumme beschafft war und sorgte dann dafür, daß er mit Empfehlungsbriefen von mir an revolutionäre Freunde ins Ausland weiterreisen konnte. Seinen Anstaltsanzug nebst Wäsche und Schuhen packte ich zusammen und schickte das alles anonym, aber mit einem Begleitschreiben an die Direktion des Fürsorgehauses. Ich schrieb darin, daß der Geflüchtete sich nicht durch Aneignung der Anstaltsachen strafbar machen wolle und daher den Auftrag gegeben habe, sie dahin zurückzusenden, wo sie hergekommen seien. Im übrigen lasse er schön grüßen und mitteilen, daß er sich in Sicherheit befinde und zwar an einem Orte, wo er zwar nicht zu beten habe, auch keine Prügel, dafür aber satt zu essen bekomme. Die Angelegenheit ist später doch ruchbar geworden, und als ich 1910 im sogenannten „Soller-Prozeß“ wegen Geheimbündelei vor Gericht stand, um meine revolutionäre Agitation unter den sogenannten Verbrechern und Vagabunden zu rechtfertigen, wurde mir auch die Beihilfe zur Flucht des Fürsorgezöglings vorgehalten. Damals habe ich dem Gericht einiges von dem gesagt, was ich, nicht erst aus den Erzählungen dieses einen Ausreißers von diesen Elementarschulen des Verbrechertums, der sexuellen Aushilfsmethoden, der Heuchelei und Spitzelei wußte, und dabei erklärte, daß ich jederzeit, wo ich die Möglichkeit fände, einem Unglücklichen aus solchem grauenvollen Pfuhl herauszuhelfen, wieder so handeln würde, wie ich gehandelt habe. Da der Junge wegen keiner Straftat verfolgt war, die Zurücksendung des

Anzugs auch die Flucht selbst zu keinem Eigentumsvergehen werden ließ, konnte ich nicht der Begünstigung einer strafbaren Handlung schuldig gesprochen werden, und für die übrigen Schandtaten, deren ich bezichtigt wurde, erwiesen sich die Paragraphen 128 und 129 des Strafgesetzbuches als unverwendbar, so daß ich nach dem Spruch des Gerichts wegen Mangels an Beweisen, in Wirklichkeit wegen Mangels an geeigneten Gesetzesparagraphen freigesprochen wurde. Denn ein Gesetz zum Schutz der Monarchie gab es noch nicht, und die Ausdehnbarkeit der Hochverratsbestimmungen bis zu republikanischen Maßen war dazumal noch nicht erkannt worden.

Im FANAL habe ich vor mehr als einem Jahr (Jahrg. II, 1, S. 18f) in dem Artikel „Der Staat als Erzieher“ die Ungeheuerlichkeit ins Licht gestellt, daß das neue Strafgesetz die Befugnisse der Strafrichter dahin erweitern will, daß sie für Jugendliche die Zwangserziehung „bindend anordnen“ dürfen. Jetzt tritt zum ersten Male ein Mann vor die Öffentlichkeit, der selber als Hospitant in einer preußischen Fürsorgeanstalt tätig war und der mit klaren Augen gesehen hat, mit verständnisvollem Herzen zu urteilen weiß und aus anständiger freiheitlicher Gesinnung heraus berichtet. Dabei beschränkt er sich in dem, was er selbst erzählt, auf kurze Angaben und allgemeine Beobachtungen und überläßt den Hauptteil der Berichterstattung den Jungen, die das Ausnahmeglück hatten, zeitweilig einen wirklichen Freund zum Lehrer in ihr trübes Haus bestellt zu erhalten. Das Buch „Jungen in Not“, von Peter Martin Lampel (I. M. Spaeth Verlag, Berlin 1928), ist eine Sammlung der erschütterndsten Dokumente gequälter Menschen, die je in Druck gegeben worden sind. Bedauern könnte man höchstens, daß Lampel sein Material nur in einer einzigen Anstalt herbeischaffen konnte, überdies in der Fürsorgeanstalt Struveshof, der allenthalben, besonders von den Zöglingen selbst, die selbstverständlich die sachkundigsten und gerechtesten Beurteiler sind, das günstigste Zeugnis von allen derartigen Instituten ausgestellt wird. Noch bedauerlicher ist, daß Lampel keine Gelegenheit gefunden zu haben scheint, auch weibliche Fürsorgeopfer zu befragen und von ihrer leiblichen und seelischen Not Kunde zu geben. Es ist aufs höchste zu wünschen, daß Lampels Buch in die Hände möglichst vieler denkender Menschen, vor allem in die Hände solcher Leser komme, die guten sozialen Willens sind, aber noch in dem Wahn leben, als könne staatliche „Wohlfahrtspflege“ jemals Schäden beheben, die aus dem Irrsinn des Staatsverfahrens entstehen mußten. Auch ist zu wünschen, daß das Buch kein abgeschlossenes Werk bleibe, sondern als Anfang eines Archivs aufgefaßt würde, dessen Weiterführung Aufgabe aller derer sein sollte, die der Jugend nicht zur Besserung im Staat, sondern aus dem Staat heraus und dadurch zu besserer Entwicklung verhelfen möchten. Ergänzungen der Berichte müßten in möglichst großer Zahl herbeigeschafft werden von solchen, die auf dem Leidenswege ihrer Jugend die schrecklichen Stationen der staatlichen Zwangserziehung passieren mußten, die erst dort um ihren inneren Halt kamen, die moralisch oder geschlechtlich abirrten, die zu Zuchthäuslern wurden, weil sie Fürsorgezöglinge waren, von Frauen zumal, die häufig gerade wegen früher geschlechtlicher Reife in das Unglück gerieten, der Obhut des Staates in solchen Häusern anheimzufallen und dort um das Glück ihres Liebeslebens betrogen wurden.

„Ungestützte Reportage“ nennt Lampel die Berichte, die ihm die Jungen schriftlich gegeben haben. „Ich erkläre nachdrücklich und wahrheitsgemäß“, sagt er, „daß ich nicht versucht habe, Stil oder Auffassung der Jungen, die geschrieben haben, zu korrigieren oder überhaupt, etwa moralisierend, zu beeinflussen.“ Er habe nur die Uebersichtlichkeit redaktionell

gehoben und die Orthographie berichtigt, „auf jeden Fall peinlich bedacht, nicht bloß die Form, sondern auch vielmehr die Auffassung der jungen Menschen zu erhalten“. Lampel, der von Beruf Maler ist, hat die Eindringlichkeit der Lebensschilderungen noch gesteigert durch die Beigabe ausgezeichneter Reproduktionen der Porträts, in denen er die verlittenen und sehnsüchtigen Gesichter der bedrängten jungen Proletarier festgehalten hat. Unsere Spießbürger sind ja schnell fertig mit ihrer moralischen Verurteilung von Menschen, die bestraft werden. Treue Staatsgläubige finden zwar, daß die Zwangserziehung der Jugend doch gar keine Strafe sei, sondern im Gegenteil das segensreiche Eingreifen der Obrigkeit in das Leben der Kinder, die böse Anlagen zeigen, um sie vor sträflichen Handlungen zu behüten. Lest, gute Leute, lest, was die Kinder selbst darüber aussagen, wie sie in die Lage geraten sind, die sie fürs Leben der tugendhaften Erüstung des Philisters ausliefert. Da steigt das ganze Grauen irrsinniger Erziehung hoch, oft verbunden mit dem Grauen des Lasters aus Not und Verzweiflung. Ohrfeigen, die die Arbeitslust zerschlagen, entsetzliche Kinderausbeutung sogar im Elternhaus, Anlernung zu Taschendiebstählen, zu Schmierestehlen bei Einbrüchen, die Eindrücke der nächtlichen Geheimnisse im engen Wohnloch, das Eltern und erwachsenen Geschwistern, Schlafburschen und Huren als Schlafraum dient. Freudlosigkeit und Lieblosigkeit wird ausgeglichen mit Schulschwänzen, und dann kommt die Polizei und schleppt das Kind ins Erziehungshaus: Last alle Hoffnung fahren!

O, es ist noch nicht einmal nötig, daß einer Verbotenes tat und sann. Die staatliche Fürsorge nimmt sich auch derer hilfreich an, die einsam sind in dieser schönen Welt. Es gibt ja auch Waisenhäuser; wer da hinein kommt, hat zwar auch nicht viel zu lachen, aber die liebe Mitwelt ist menschlich genug, ein Kind, dessen Eltern tot sind, deswegen nicht gleich bemakelt zu finden. Das kommt erst später, wenn die Waisenerziehung ihre Früchte trägt und ihre Fortsetzung im Fürsorgehaus nötig macht. Ein Achtzehnjähriger berichtet: „Ich bin unehelich . . . Ich war nun bei Pflegeeltern. Doch als der Krieg ausbrach, mußte ich auch diese verlassen. Ich kam jetzt in ein Waisenhaus in Moabit, Turmstraße. Ich war sechs Jahre alt und sollte acht Jahre im Waisenhaus bleiben. In diesen acht Jahren hab ich erfahren, was Mutterliebe ist, denn im Waisenhaus hatte ich keine guten Tage.“ Ein Schreiben beginnt: „Ich bin als siebenjähriges Kind in die Anstalt gekommen, weil mich meine Mutter nicht behalten konnte, weil sie auf Arbeit ging. Wie ich geboren bin, da war meine Mutter sechzehn Jahre alt. Wie ich noch nicht fünf Tage alt war, da bin ich ins Waisenhaus gekommen . . . Die erste Anstalt (Fürsorge) war Klein Kamin. . . . In dieser Anstalt haben wir furchtbare Dresche bekommen mit Hundepeitschen. (Die Prügelqualen des Siebenjährigen werden dann genau beschrieben in ihrer viehischen Grausamkeit.) Dann bin ich nach Straußberg gekommen . . . und da haben sie es mit uns Jungs genau so gemacht, wie in Klein Kamin.“ Staatliche Kindererziehung; na ja, aber doch bloß ein Fürsorgezögling. Warum Fürsorgezögling? Was denn? seine Mutter konnte ihn doch nicht behalten! Darum also Dresche, Dresche über Dresche, — und dann im späteren Leben die Folgen: Verwahrlosung, Not, Unglück, Zuchthaus.

Man kann über dieses furchtbare Buch nicht ausführlich berichten. Man kann nur zur Lektüre raten. Daraus mag jeder seine eigenen Folgerungen ziehen. Danach mag jeder nach Belieben sich entrüsten, wenn jemand stehen geht, wenn einer Mörder oder auch Zuhälter wird. Vor allem möge jeder sittlich erzogene Bürger sein Kreuz schlagen über die Sexualgreuel, von denen da halbwüchsige Burschen berichten und sich empören, daß junge Menschen, die man von den Frauen fernhält, sich aneinander schadlos

halten. Wie es tatsächlich in den Erziehungshäusern zugeht, Herrschaften, das erfährt man nämlich nicht aus den Mitteilungen der Jugendämter, sondern aus den Anklagen ihrer Opfer. Und wenn das Jugendamt Berlin sich darüber aufregt, daß Peter Lampel aus den Aufzeichnungen seiner Schutzbefohlenen sogar ein Theaterstück gemacht hat und nun von einseitiger und tendenziöser Darstellung jammert, so muß man ihm die klare Frage entgegenhalten: daß die Jungen in Rastenburg und danach die in Berlinchen revoltiert haben — ist das wahr oder nicht? Es ist wahr, wertes Jugendamt, und kein Geschrei und keine Lästerung schafft die Ueberlegung aus der Welt, daß entsetzlich niedergedrückte Menschen zu Akten der äußersten Verzweiflung immer erst die Kraft finden, wenn das Leid und das Unrecht, das ihnen zugefügt wird, völlig unerträglich geworden ist. Das Drama „Revolte im Erziehungshaus“ von P. M. Lampel, das die Gruppe Junger Schauspieler in Berlin unter Leitung Fritz Genschows zur öffentlichen Darstellung gebracht hat, zu einer Darstellung, die dem höchsten Anspruch an Kunst genügt, weil sie erfüllt war von reinster innerer Wahrhaftigkeit, — dieses Drama läßt sich nicht dementieren. Es ist die szenische Umgestaltung der Beichten junger Proletarier, die selbst an der Revolte beteiligt waren. Möge die löbliche Behörde, die sich verantwortlich fühlt für das System der staatlichen Zwangserziehung wissen, daß sie sich hier im Stande des Angeklagten befindet und ihr Entrüstungsgestammel nicht halb soviel Glaubwürdigkeit besitzt wie die Berichte der Jungen und das aus ihnen gefügte Stück Lampels.

Lest Lampels Buch, seht Lampels Drama und erkennt, warum die Statistik der allerschwersten Verbrechen immer wieder ehemalige Fürsorgezöglinge als Täter verzeichnet. Aber bildet euch nicht ein, daß es an staatlichen Fürsorgeinstituten etwas zu reformieren gäbe. Runter damit, fort damit! Allerdings, wer das weiß, muß mehr wissen, nämlich daß die Fürsorge des Staates in all ihrer Düsterheit Ausdruck des Staates und des Kapitalismus selber ist, und daß man diese Marterhöhlen nicht zerstören kann, ohne den Boden umzuschaukeln, auf dem sie errichtet sind.

Als der Vorhang aufging über dem ersten Akt des Dramas, da machte ich eine Entdeckung. Man sah einen elenden Raum, öde, freudlos, eine Mischung von Amtsstube und Gefängnis, ein steinernes Gelaß ohne Seele und fern aller Liebe. Aber ein Wandschmuck hing doch darin, eine Papptafel mit der Aufschrift: „Soll die Jugend wohl gedeih'n, braucht sie Licht und Sonnenschein.“ Da entdeckte ich die deutsche Republik, ihren Charakter, ihre Seele und ihre Verfassung. Sie hat es sich schriftlich festgelegt, daß jeder seine wohnliche Behausung, sein auskömmliches Leben, die Freiheit des Wortes und der Ueberzeugung haben solle, auch daß das Geschäft der Geschäftemacher immer den Nutzen der Gesamtheit berücksichtigen müsse. Und wenn jemand unsere Republikaner fragt: wo ist eigentlich die Freiheit und das Glück und die Gesundheit und der Wohlstand in dem von euch betreuten Lande? — dann schlägt man uns das Weimarer Büchlein auf und verweist uns auf lauter schöne Sätze und Losungen. Und damit mag sich auch die proletarische Jugend trösten, die, die in Erziehungsanstalten um ihre Freude geprellt wird und die, die es besser getroffen hat und bei 30 Pfennig Stundenlohn tagsüber 13 Stunden hinter vergitterten Luken feuergefährliche Arbeit leisten darf, gehetzt von Antreibern, aber bei einem Brande ohne Zuflucht und dem Tode für den Profit ausgeliefert. Tröste dich, Jungproletariat: an den Wänden, zwischen denen du deine Zukunft versäumst, steht's doch auf Pappe aufgedruckt: „Soll die Jugend wohl gedeih'n, braucht sie Licht und Sonnenschein!“

Der Faschismus im Anmarsch

Weder der Krieg zwischen Bolivia und Paraguay, noch der zwischen England und Rußland in Afghanistan hat im Augenblick die Wichtigkeit, wie der Bürgerkrieg in Deutschland der das Jahr 1929 kennzeichnen wird. Denn, daß die südamerikanischen Völkerbunditen und Kellogg-Verschworenen Geschobene von englischen und amerikanischen Petroleumschiebern sind, die allein darüber bestimmen, ob die Vasallenstaaten ihre Arbeiter für den Krieg zu dressieren oder sie im Kriege verbluten zu lassen haben, wußten wir auch vorher schon. Der Tumult in Afghanistan aber war nur ein vorläufiges Geplänkel eines Krieges, der voraussichtlich im beginnenden Jahre noch nicht zur lodernden Entflammung kommen wird. Von höchster Widerwärtigkeit war in diesem Geplänkel allerdings die Haltung der Russen. Gewiß, die englischen Imperialisten haben den Aufstand der armen und von dem despotischen Sultan Amanullah schmäzlich geknechteten Bauern des Landes mit abergläubischen Parolen zur Revolution aufgestacheln, um jeder Gefährdung ihres Ausbeutungsmonopols in Indien durch den von Moskau aus umschmeichelten, von europäischen Kapitalisten über die besten Blutsaugungsmethoden gegen seine Untertanen belehrten Schah vorzubeugen. Rußland, angeblich der Dirigent aller Aufstände der Armen gegen die Reichen, fand sein Staatsinteresse bei dem Henker Amanullah besser gewahrt als bei einer zu sozialistischen Zielen vorwärts-gelenkten Revolution und stellte dem Alleinherrscher, gegen dessen wüste Ausplünderung des Volkes sich in Wahrheit die Bewegung richtete, Flugzeuge und militärische Berater zur Verfügung, die mit Hilfe ihrer Kollegen aus der faschistischen Türkei die Aufsässigen wieder gehorsam machten. Revolutionäre hätten anders gehandelt. Sie hätten unter allen Umständen versucht, der Revolution proletarische Losungen zu geben, um sie gleichermaßen gegen den Ausbeuter Indiens wie gegen den Gewalthaber des eigenen Landes zu kehren. Aber Revolutionäre haben ja bei den Russen schon lange nichts mehr zu sagen; versuchen sie es, so können sie den Anarchisten und übrigen proletarischen Kämpfern und den Trotzki-Freunden, deren Zahl in Sibirien und den anderen Besserungssorten schon auf über 8000 angegeben wird, Gesellschaft leisten.

Was aber geht in Deutschland vor? Hier sind einige Tatsachen. Sie seien aufgezählt ohne Hoffnung, daß das deutsche Proletariat etwas gegen die fürchterliche Gefahr unternehmen wird, in der fast sicheren Voraussicht, daß es sich 1929 vom Faschismus ebenso überraschen lassen wird, wie es sich, hundertfach gewarnt, 1914 vom Kriege überraschen ließ.

Der Veruch des westdeutschen Metallkapitals, seine Macht in einer unmißverständlichen Demonstration als stärker zu erweisen, als die der organisierten Arbeiterschaft und des Staates zusammen, ist restlos gelungen. Es konnte die demokratischen Regierer so tief demütigen, daß der Sozialdemokrat Severing selber erscheinen mußte, um jenseits seiner angebeteten Gesetzlichkeit die geschundenen Proletarier völlig gefesselt der Ausbeutung unter weit schlimmeren Bedingungen auszuliefern, als sie selbst der von seinem Ministerkollegen und Parteigenossen Wissell verbindlich erklärte Hungerschiedsspruch vorsah. Jetzt wirkt der beliebte „kleine Metallarbeiter“ — er fabriziert Handschellen fürs Proletariat und Eisenstifte zum Vernageln von Arbeiterköpfen — wieder als Reichspolizeiminister in Berlin und freut sich des guten Zeugnisses, das ihm die Schwerindustriellen als einem gerechten Manne ausstellen. Inzwischen ist der zwölfwöchige Werftarbeiterstreik von den Gewerkschaftsführern kaput gemacht worden

und die Textilarbeiter des rheinischen Bezirks stehen mit einem Jammer-schiedspruch in der Hand vor der Möglichkeit einer Aussperrung von noch größerem Umfang als der erlebten. Am 14. Dezember aber tagte der Reichsverband der Industrie und setzte die Forderungen auf, die den deutschen Unternehmerverbänden zurzeit wichtig und gewinnversprechend scheinen. Sie gipfeln in der Willenskundgebung: keine weiteren Lohnsteigerungen mehr, gründlicher Abbau der sogenannten Sozialpolitik, „freie Wirtschaftsführung“ ohne staatliche Einmischung zugunsten der Arbeiter. Herr v. Borsig, der Syndikus Dr. Brauweiler und die Professoren Dr. Becke-rath und Dr. Schumpeter haben sehr deutlich ausgesprochen, daß sie die demokratischen Formen der gegenwärtigen Staatsverwaltung für hinderlich halten, den Bedürfnissen der privatkapitalistischen Wirtschaftsführung gerecht zu werden. Herr Professor Schumpeter sprach geradezu aus, daß das herrschende Regime die Massen zu überreichlichem Verbrauch anrege und daher der Kapitalsbildung der großen Unternehmungen im Wege stehe. Man sollte meinen, daß das Interesse der in diesem Lande allein maßgebenden Kreise an einer auf parlamentarischen und verfassungsmäßigen Wegen selbstverständlich nicht erlangbaren Aenderung der Staatsform damit deutlich genug erkennbar gemacht wäre, und die Erfahrungen beweisen ja wohl, daß die Industrieherrn, die schon früher die Hitlerbanden finanziert haben, nicht übertrieben bedenklich die Mittel auswählen, die ihre Wünsche erfüllen können. Dazu jetzt der Triumph, mit der Aussperrung im Ruh-gebiet Staat und Arbeiterschaft kampflos ins Knie gezwungen zu haben. — so sind sie wohl berechtigt, auch den entscheidenden Schritt zur Er-richtung der faschistischen Wirtschaftsdiktatur nicht mehr durch wirk-samen Widerstand gefährdet zu sehen. Denn daß die Rote Fahne angesichts der schwersten Niederlage, die das deutsche Proletariat in einem Konflikt mit den Industriellen je erlitten hat, erklärt, die betroffenen Arbeiter seien nicht geschlagen, ist kein Beweis für ihren geordneten Rückzug und am wenigsten eine Widerlegung des Sieges der Unternehmer.

Die sind denn auch mitten im Werk, die technischen Vorbereitungen für ihr Vorhaben zu treffen. In Kirchhain in Hessen kommt man dahinter, daß Offiziere der Reichswehr Nationalsozialisten bei regelrechten Bürger-kriegsmanövern unterweisen. Es werden Brückensprengungen geübt und die in der Technischen Nothilfe angelernten Nationalisten auf ihre Kennt-nisse im Stillegen elektrischer Kraftzentralen und militärischer Besetzung und Betriebsführung von Fernsprechanlagen erprobt. Der preußische Innenminister Grzesinski tut eine große sozialdemokratische Tat. Er ent-hebt den Landrat des Kreises, Herrn v. Gilsa, seines Amtes, der diese Manöver geduldet und gefördert hat. Nun aber bringt Nicolaus List in der „Weltbühne“ (vom 18. Dezember) Material darüber, wie weit die Vor-bereitungen des Bürgerkriegs schon gediehen sind und berichtet, daß bei der Berliner Staatsanwaltschaft schon längst mal wieder ein Hochverrats-verfahren gegen den unverwundbaren Kapitän Ehrhardt und Genossen „schwebt“. Der eigentlich Gemeinte sei aber der ehemals preußische Kriegsminister, Reichswehrgeneral a. D. Reinhardt, der eben im Begriff ist, das zehnjährige Erinnerungsfest seiner Berufung durch Noske zu feiern, die sich durch die Erlösung der Republik von den Spartakisten Karl Lieb-knecht und Rosa Luxemburg so bald schon als segensreich für die Ent-wicklung der Ebertschen Staatskunst erwies. Nach Lists Bericht hat Reinhardt in Verbindung mit Hitler, Ehrhard, den Wikingleuten der repu-blikanischen Flotte, wichtigen Stellen der republikanischen Reichswehr und den Münchener Maffeiwerken als Lieferanten von Kriegsgerät, sowie der Seetransportabteilung des Reichsmarineamtes als Vermittlungsstelle

in den geschäftlichen Angelegenheiten alles, was zum Losschlagen organisatorisch erforderlich ist, aufs beste vorbereitet. Es sollen bloß noch einige Unebenheiten in den Führungsansprüchen der verschiedenen nationalen Verbände, besonders mit dem Stahlhelm (Ehrenpräsident Herr v. Hindenburg) zu glätten sein. Dann kanns losgehen. Denn daß das staatsanwaltschaftliche Verfahren das aufhalten wird, wird wohl außerhalb der sozialdemokratischen Bonzenschaft kein Mensch in der Welt glauben. Warum setzt man denn den General Reinhardt und seinen Generalkonsul nicht fest und gibt von dem Strafverfahren der Oeffentlichkeit nicht selber Kenntnis? Ach —, das würde vielleicht die Mobilisierung der Escherichschen Einwohnerwehren und die zarten Fäden stören, die sich bereits zwischen der bayerischen Orgesch und den Tiroler Heimwehren angespannen haben. Es ist alles wieder da, was seit den Tagen der Fememorde im Schatten versunken war, Schwarze Reichswehr und Hitlerbanden, die O. C. und der offene Geldbeutel der Borsiganer. Nur daß die militärische Organisation des ganzen sicherer klappt als vor 5 Jahren ist neu.

Faschistische Gefahr? Keine Spur. Hat doch der Berliner Polizeipräsident nicht nur die Aufmärsche des Roten Fortkämpfer-Bundes verboten, sondern auch die des Stahlhelms. Nur, daß es gegen den R. F. B. ernst gemeint ist! Es soll ja jüngst der Tod eines Jungdomannes von Kommunisten verschuldet gewesen sein. Nachgewiesen ist das zwar nicht, aber „einschreiten“ mußte der Sozialdemokrat Zörgiebel in diesem Falle endlich. Als unmittelbar vorher kurz nacheinander drei Kommunisten zuverlässig von Hakenkreuzlern umgebracht wurden, war es nicht so eilig mit dem Einschreiten.

Doch wir haben ja unsere Richter. Die schützen gewiß unsere Republik vor gewaltsamen Uebeltaten der Faschisten. Du meine Güte! Die Richter schützen Gott und sonst nichts in der Welt. Mehr als dreißig Gotteslästerungsprozesse geben ihnen neben der Ahndung der Not begehrlücher armer Teufel und der Jagd auf Phantasten, die eine bessere Welt für denkbar halten als die, die der liebe Gott uns mitsamt aller Demokratie geschenkt hat, so viel zu tun, daß sie darüber nicht auch noch aufpassen können, ob nicht etwa plötzlich Herr Hugenberg die Verwesung des Reichs in eigene Regie übernimmt. Außerdem ist doch denen nichts arges zuzutrauen, die einen Teil des Gottesschutzes auf sich nehmen und während George Grosz verknackt wird, weil er Christus eine Gasmaske aufgesetzt hat, dem Hasencleverschen lieben Gott mit Stinkbomben zeigen, wie er sich im Himmel aufzuführen hat. Uebrigens wird das Verhältnis Deutschlands zu Gott ja durch ein Konkordat geregelt werden, und Hugenberg und Ehrhardt, Reinhardt und Claß sind darüber einig, daß ihr faschistisches Direktorium die Belange Jehovas in ihrer Galgenverfassung voll und ganz respektieren werde.

Das deutsche Proletariat ist damit beschäftigt, andächtig zuzuhören, wenn sich seine Führer gegenseitig die dialektische Denkweise beibringen, indem sie einander die marxistische und die leninistische Bibel, das alte und das neue Testament auslegen und der eine dem andern die Thesen des 37. Plenums, der andere dem einen aber die Leitsätze des 126. Weltkongresses um den Schädel schlägt. Das Jahr 1929 aber, Genossen, wird euch nicht mehr fragen, ob ihr in theoretischen Auffassungen abweicht, sondern ob ihr vor praktischen Notwendigkeiten ausweicht. Der Faschismus ist im Anmarsch. Prosit Neujahr!

Schlußwort zum Falle Oestreich

Möge doch niemand denken, daß die Notwendigkeit, das Verhalten Rudolf Oestreichs zum Gegenstand öffentlicher Kritik zu machen, hier je die geringsten Empfindungen der Freude oder der Genugtuung erweckt hätte. Wenn die Kritik an der Ungeheuerlichkeit im FANAL teilweise in die Form spöttischer Bosheit gekleidet war, so geschah das, um nach Möglichkeit der Erbitterung und Beschämung einen noch halbwegs kameradschaftlichen Ausdruck zu geben. Erstaunlicherweise sind aber Stimmen laut geworden, die sich darüber verärgert zeigen, daß die inneren Streitigkeiten der anarchistischen Bewegung hier und anderswo überhaupt erwähnt worden sind. Der Sinn dieser Stimmen — entschuldigt, liebe Genossen, daß sehr deutlich gesagt werden soll, was ihr Sinn ist —, ihr tieferer Sinn bedeutet: Was sollen bloß die Leute von uns denken? — Es scheint doch wohl, daß die Leute, die nicht Anarchisten sind, von uns denken sollen, was sie gern denken mögen, daß sie aber nicht vom Anarchismus denken sollen, was die Idee des Anarchismus entwertet. Es handelt sich hier um den in der Geschichte der anarchistischen Bewegung aller Länder vollkommen unerhörten und für jeden, der das Wesen des Anarchismus einigermaßen kennt, gänzlich unfaßbaren Fall, daß ein Anarchist, noch dazu der innerhalb und außerhalb der Bewegung bekannteste Mann der bislang zahlenmäßig stärksten Gruppe der kommunistischen Anarchisten Deutschlands, einen anarchistischen Genossen wegen Ehrenkränkung, einen zweiten wegen Uebernahme der preßgesetzlichen Verantwortung für diese Ehrenkränkung zur „Bestrafung“ vor ein staatliches Gericht gezwungen hat, daß in einem organisatorischen Streitfall zwischen Anarchisten ein Amtsrichter von Anarchisten selbst zur Entscheidung angerufen wurde. Gingen wir in unserer Presse über diese krasse Verleugnung aller revolutionären Tradition gerade von anarchistischer Seite schweigend hinweg, nennten wir diese schlimmste Verfehlung, die am Geiste der Idee verübt werden kann, nicht in aller Öffentlichkeit beim Namen, dann käme das auf eine Bestätigung der von Oestreich in den anarchistischen Meinungskampf eingeführten Methode heraus, Anarchistenehre mit Bourgeoisehre gleichzusetzen, den Grad ihrer Verletzung vom Staat feststellen zu lassen, die Heilung der verletzten Ehre durch das Sympthiemittel der Geldstrafe in den Staatsbeutel zu bewirken und den Staat demnach allgemein als Rechtsinstitution anzuerkennen. Noch mehr: breiteten wir den Mantel des Schweigens über Oestreichs Streich, dann könnten uns proletarische Gegner des Anarchismus für einverstanden halten mit dem von Rudolf Oestreich durch die Tat aufgestellten Prinzip, daß die vom bürgerlichen Staat gewährte Pressefreiheit, die bis jetzt von uns wie von allen Revolutionären als höchst düfftig empfunden worden ist, zu weit gehe, und daß man, zumal gegen revolutionäre Schriftsteller alle Einengungsmöglichkeiten der Pressefreiheit, die das Strafgesetz vorsieht, bneutzen müsse, um die Kritik an anderen Revolutionären zu unterbinden. — Wäre es nicht gescheiter, die Genossen — es sind sogar jugendliche darunter —, die sich über den häßlichen Ton aufregen, der von mehreren Seiten zur Bödikerstraße hinübergeklungen ist, bemühten ihre Entrüstung lieber da, wo der Handel begann, als da, wo von ihm die Rede ist? — Aber, wird gesagt, es war wohl bloß eine Verirrung Oestreichs, die er aus Eigensinn zu weit getrieben hat! Die Sache ist nun einmal geschehen, und es wird ihm selbst schon übel genug dabei zumute geworden sein. Meint ihr? Nun, nachdem das Neuköllner Amtsgericht dem Verlangen Rudolf Oestreichs entsprochen hatte, die Genossen Rocker und

Rüdiger zu „bestrafen“, hatte der staatsloyale Rachedurst des Beleidigten immer noch keine Stillung. Der Patentanarchist, der in sich das EKKI der anarchistischen Fakultät personifiziert glaubt, ging hin und legte gegen das Urteil Berufung ein. Angeblich wollte er dadurch unsere Genossen zwingen, ihre Behauptungen, die ihn so schwer gekränkt haben, daß ein proletarisches Schiedsgericht ihm keine Rechtfertigung hätte schaffen können, vor der zweiten Instanz zu beweisen. Schade, daß er einen Tag zu spät kam mit seinem Einspruch gegen das allzu milde Urteil des Amtsrichters! Sonst hätten wir eine Wiederholung der Posse erlebt mit der Einlage: Wie Anarchisten, die nur vor Proletariern reden wollen, in gemeinsamer Arbeit eines Gerichtshofes und eines Anarchisten gegen ihren Willen das Maul aufgerissen werden kann. Da sich die Befristung des Einspruchs termins gegen Amtsgerichtsurteile wohltätig ins Mittel gelegt und den anarchistischen Ehrenhandel aus der bürgerlichen Rechtssphäre entfernt hat, wird es hiermit hoffentlich das letztmalig gewesen sein, daß diese ekelhaften Geschichte den kostbaren Platz des FANAL in Anspruch nehmen mußte. Aber darauf können sich alle Genossen verlassen, die selbst noch in einer so grundsätzlichen, in der anarchistischen Welt staunenerregenden Angelegenheit der Leisetreterei das Wort reden möchten: Wenn in einer Wohnung schlechte Gase ausströmen, muß man das Fenster öffnen. Wer sich davor scheut, damit die Passanten nicht merken, daß es im Hause stinkt, der darf sich nicht beklagen, wenn er und die Seinen im Gasgestank ersticken.

Ruhmloses Ende

Der Satz, man solle über die Toten nur Gutes reden, ist so verlogen wie die ganze Sprichwörterweisheit, mit der die Nutznießer ungerechter Einrichtungen ihre Schurkereien gegen das Lebensrecht ihrer Mitmenschen zu beschönigen suchen. Mögen sich die Lebenden so benehmen, daß man ihnen im Tode nichts Schlechtes nachsagen kann! — Sepp Oerter hat sich nicht allgemein so verhalten, daß er sich bei Revolutionären ein Andenken in Ehren gesichert hätte. Aber er hat seine seltsame Laufbahn in unseren Reihen begonnen, er hat sich in ehrlichem Wirken für die anarchistische Sache die furchtbare Last einer achtjährigen Zuchthausstrafe zugezogen, und er kehrte nach Ablauf dieser schweren Zeit in die Kampfgemeinschaft des revolutionären Proletariats zurück, stellte weiterhin seine ungewöhnliche Intelligenz, seine außerordentliche Arbeitskraft der anarchistischen Bewegung zur Verfügung. Vielleicht hatten ihn dennoch seine Kerkerjahre seelisch zermürbt. Er wurde abtrünnig und ging zur Sozialdemokratie. Im Kriege stand er auf der Seite der Opposition und trat bei der Spaltung zu den Unabhängigen über. Dann kam mit dem äußeren Aufstieg durch die Revolution der tiefe menschliche Niedergang. Welche Rolle Sepp Oerter in den Braunschweiger Kampfjahren gespielt hat, wird hoffentlich der alte Genosse August Merges, der dort der Räteidee der zielklarste Vorkämpfer war und ihr bis heute treu geblieben ist, einmal für die Nachwelt festhalten. Oerter wurde Ministerpräsident des Landes, trat wieder zur Sozialdemokratie über, verwickelte sich dann in peinliche Dinge, die sein Verschwinden aus der Öffentlichkeit zur Folge hatten. Plötzlich tauchte er wieder auf, und zwar bei den Faschisten. Doch schein man ihn auch in dieser Gesellschaft nicht lange seinem Ehrgeiz und seinen hohen Fähigkeiten ent-

sprechend geschätzt zu haben. In den allerletzten Jahren war es sehr still um ihn geworden, so still, daß sein Tod jetzt fast unbeachtet geblieben ist. Nirgends ist durch sein Abtreten eine Lücke entstanden; nirgends vermißt man den Mann, der uns einmal viel gegolten hat, den andere dann zu ihrem Führer machten. Sein Charakter war längst tot. An dem, was jetzt starb, ging der Menschheit nichts mehr verloren

Das Friedensfest von Lugano

Die Friedensengel von Locarno, die prämierten Herren Chamberlain, Briand, Stresemann, denen das Genfer Klima zu rauh war für ihre milden Seelen und knödelnden Kehlen, haben sich in Lugano hingesezt, um den Völkern das hübsche Spielzeug des ewigen Friedens zusammen zu basteln und unter den Weihnachtsbaum zu legen. Stresemann mußte den Kollegen von Paris und London begreiflich machen, daß Hermann Müllers Charakterklimmzug in Genf nur eine deutschnationale Galavorstellung für das Gemüt der heimischen Oberlehrer war, die die Tatsache anerkennen lernen sollen, daß ein sozialdemokratischer Reichskanzler in Deutschland ebenso gut Patriotismus zeigen kann wie ein wilhelminischer General. Darüber waren die Nobelbrüder denn auch nicht mehr böse. Sie sahen ein, daß der national-liberale Stresemann nach wie vor die Politik der europäischen Trustindustrie macht und in seiner reaktionären Zuverlässigkeit hinlänglich bekannt ist, um auf schwarz-weiß-rote Beteuerungen verzichten zu können. Immerhin erhielt er für den Heimatbedarf Gelegenheit, die große patriotische Walze in einem staatsmännischen Duett mit Herrn Zaleski aus Warschau ablaufen zu lassen. Das Gemüt der Oberlehrer kam dabei vollauf auf seine Kosten. Im übrigen befestigte man den Weltfrieden mit dem Beschluß, seine Verbürgung durch den Versailler Vertrag kräftig drohend bestehen zu lassen und auf pünktliche und reichliche Zahlung aus den Taschen der deutschen Arbeiter zu dringen. Das Problem, wie die nächsten Kriegsabsichten verwirklicht werden können bei gleichzeitiger Abrüstung zu Lande, zu Wasser und in der vergasten Luft, blieb vorläufig ungelöst. Darum rüstet man zunächst weiterhin nicht ab, sondern auf. Die Besetzung des Rheinlandes, so wurde ferner festgestellt, hat nichts mit den inbrünstig freundschaftlichen gegenseitigen Empfindungen zu schaffen, und über die Uebereinkunft, wie in einem gemeinsamen Kriege gegen Rußland die Funktionen zu verteilen sind und in welchen Koalitionen man den nächsten Weltkrieg untereinander auszutragen gedenkt, bewahrt man diplomatisches Stillschweigen. Herr Dawes aber erhält Gelegenheit, mit einem neuen Rat von Bankiers die deutschen Schulden und Abzahlungen neu zu regeln. Alle Dawesgewinner von 1924 berechnen bereits ihre Chancen. Das deutsche Kapital zumaß erhofft sich erhebliche Vorteile aus seinen Zahlungsverpflichtungen. Jetzt sind die Friedensengel alle wieder zu Hause. Der Engländer vendreht die Augen am Krankenbette seines Herrn und kalkuliert, wie man unter seinem Nachfolger Minister bleiben kann; der Franzose vergleicht Gewinn- und Verlustresultate aus der Bekanntschaft mit der tüchtigen Frau Hanau, und der Deutsche singt reinen Herzens: Stille Nacht, heilige Nacht — Im allgemeinen kann man mit dem Friedensfest von Lugano höchst zufrieden sein. Die europäischen Staatsmänner haben schon wieder über den Frieden verhandelt, ohne daß bis jetzt ein Krieg daraus entstanden wäre. Die Welt wird schöner mit jedem Tag.

Erklärungen

An die sozialistische Öffentlichkeit!

Es ist zwar peinlich, die Öffentlichkeit des Auslandes mit den inneren Konflikten der sozialistischen Emigration Rußlands zu beschäftigen. Wenn wir es aber diesmal tun so aus dem Bewußtsein heraus, daß der jetzige Konflikt der Auslandsdelegation der Linken Soz. Revolutionäre mit der Auslandsdelegation der russischen Sozialdemokraten (Menschewiki) eine im höchsten Sinne wichtige Frage betrifft. Es handelt sich um die Frage der Unterstützung der **sozialistischen Gefangenen in Sowjetrußland**.

Zehn Jahre lang schmachten in den bolschewistischen Gefängnissen Tausende von Sozialisten und Anarchisten aller Richtungen. Die Gefangenen sind nicht nur ihrer Freiheit beraubt, sondern leiden unter unsäglichen materiellen Entbehrungen. Nur die winzigen Summen, die im Auslande gesammelt werden, suchen dieser materiellen Not etwas abzuwenden. Leider ist es bis jetzt so, daß eine großzügige gemeinsame Hilfsorganisation, die überall im Ausland allen sozialistischen Gefangenen helfen sollte, nicht zustande gekommen ist.

So hat das seit einigen Jahren in New York bestehende „Sozialistische Rote Kreuz“ das im Proletariat Amerikas für die Gefangenen in Sowjetrußland gesammelte Geld ausschließlich nur für die Sozialdemokraten und Rechten SR. verwendet. Linke SR. waren von dieser Hilfe, die quantitativ am bedeutendsten ist systematisch ausgeschlossen. Anfang dieses Jahres war ich, der Unterzeichner dieses, in New York, um dort die Hilfeleistung für die gefangenen Linken SR. zu organisieren. Eine persönliche Intervention beim „Soz. Roten Kreuz“ in New York blieb erfolglos. Unter verschiedenen formellen Ausreden wurde jede Hilfe verweigert. Bei der letzten Unterredung erklärte mir ein führendes Mitglied dieses Komitees sogar offen: „Wir lehnen diese Hilfe deshalb ab, weil Ihr damals zusammen mit den Bolschewiki Rußland zerstört hat.“

Da ich bei dieser Sachlage zur Organisation eines speziellen „Spiridonowa-Komitees“ schreiten mußte, begann in den sozialdemokratischen Kreisen New Yorks gegen mich eine maßlose Hetze, den Höhepunkt in einem Artikel erreichte, den der Redakteur der großen sozialistischen Tageszeitung „Forward“, A. Kahan, am 22. März in seiner Zeitung veröffentlichte. In diesem Artikel wurde auf Grund der „Informationen“ die A. Kahan aus Europa über meine Tätigkeit eingeholt hatte, der Versuch gemacht, meine Tätigkeit als Vertreter der Linken SR. zu verdächtigen und diese selbst von den Interessen dieser Gefangenen (darunter Maria Spiridonowa) zu trennen. „Die Sozialdemokraten bitten uns — so hieß es —, die Tatsache der Zugehörigkeit der Spiridonowa zu den Linken SR. nicht zu vermischen mit der Tätigkeit, die von Gen. Steinberg in Berlin oder zur Zeit in New York ausgeübt wird.“ Dieser Artikel, der auch in Amerika als eine Verdächtigung aufgefaßt worden ist, fügte dort selbstverständlich meiner Arbeit Schaden zu. Um mich zu vergewissern, ob dieser Artikel auf Informationen von einer verantwortlichen Stelle, nämlich von der Auslandsdelegation der russischen Sozialdemokraten in Berlin, beruhe, telegraphierte ich und erhielt am 25. März von R. Abramowitsch eine Antwort des Inhalts, daß die soz.-dem. Delegation „keine Mitteilungen an das Rote Kreuz NewYork, auch keine über Spiridonowa, gegeben habe“. Diese authentische Erklärung wurde aber im „Vorward“ nicht abgedruckt. Als ich am 18. Mai bei A. Kahan persönlich anfragte, weshalb er denn nicht dieses Telegramm, das allen anonymen Verleumdungen die Spitze abbricht, veröffentliche, antwortete er

mir und bescheinigte es mir schriftlich, daß dieses Telegramm von R. Abramowitsch den Informationen, die er aus derselben Quelle erhalten habe, völlig widerspreche. Er wäre aber bereit, seinen Artikel zu berichtigen, wenn sich diese Angelegenheit geklärt haben würde.

Nach meiner Rückkehr nach Berlin unternahm ich es, durch Verhandlungen mit der Auslandsdelegation der SD., die Sache zu klären. Ich schlug der Delegation vor, eine Untersuchungskommission, bestehend aus zwei deutschen Genossen, zu bilden, die den offensichtlichen Widerspruch zwischen dem Telegramm von R. Abramowitsch und der Erklärung von A. Kahan aufklären und Schritte unternehmen sollte, um das Geschehene im „Vorward“ wieder gutzumachen. Drei Monate lang zog sich der Briefwechsel zwischen uns und der Auslandsdelegation der Sozialdemokraten (zu der R. Abramowitsch, F. Dan und andere gehören) hin und endete damit, daß die SD.-Delegation am 16. November es ablehnte, die Angelegenheit einer Kommission zu unterbreiten.

Damit haben die russischen Menschewiki mich gezwungen, an die Öffentlichkeit zu gehen. Ich habe keinen Grund anzunehmen, daß die Erklärungen von A. Kahan weniger glaubwürdig sind, als die der Berliner Menschewiki. Ich konstatiere, daß durch eine unaufgeklärte Zusammenarbeit russischer Sozialdemokraten in Berlin und in New York ein verleumderischer Artikel zustande gekommen ist, der die Geldsammlungen für die gefangenen Linken SR. moralisch und materiell treffen wollte und mußte. Nicht genug damit, daß ein „Soz. Rot. Kreuz“ in New York eine bedeutende Zahl von Gefangenen der Hilfe beraubt; verantwortliche Wortführer der russischen Sozialdemokraten in Berlin und New York suchen noch durch die ihnen zur Verfügung stehende Presse eine solche Hilfe auch anderwärts unmöglich zu machen. Ob aus falschen Prestige Gründen oder aus irgendeinem Schuldbewußtsein heraus lehnten die Sozialdemokraten eine neutrale Kommission ab. Sie haben damit in die schmerzliche Frage der Unterstützung der gefangenen russischen Revolutionäre, die insbesondere jetzt, in den zehnten harten Winter, ganz mittellos eintreten, den kleinlichen und verderblichen Parteigeist hineingetragen. Sie verirken damit das Recht, als Verteidiger aller sozialistischer Gefangenen in Sowjetrußland vor der Öffentlichkeit aufzutreten.

Gegen diese Handlungsweise der russischen Menschewiki erheben wir hiermit unseren Protest, im Bewußtsein, daß wir im Namen aller Gefangenen sprechen.

J. Steinberg.

Wir stellen fest, daß der Gen. Steinberg, bevor er sich jetzt an die Öffentlichkeit wendet, nichts unterlassen hat, um mit unsrer Hilfe die Angelegenheit durch eine Kommission untersuchen und klären zu lassen. Die Auslandsvertretung der Menschewiki hat die Kommission abgelehnt, obwohl die Angelegenheit im Interesse der in Rußland schmachtenden proletarisch-revolutionären Gefangenen und der internationalen sozialistischen Solidarität unbedingt der Klärung bedarf.

Th. Liebknecht. Franz Pfemfert.

Zur Kenntnis!

Im Verlage Rütten & Loebning, Frankfurt a. M., sind soeben in zwei starken Bänden die Briefe Gustav Landauers erschienen. Der Preis des Werkes beträgt geheftet 11,50 Mk., gebunden 16,— Mk. Das wichtigste Selbstbekenntnis unseres ermordeten Genossen, das seinen ganzen inneren Lebensgang spiegelt, ist bei der Geschäftsstelle des „FANAL“ zu beziehen.

Genossen! Deckt Euern Bedarf an Büchern durch „FANAL“ !

Jugendweihe der proletarischen Freidenker Berlins.

Die Gemeinschaft proletarischer Freidenker (GPF.) Berlins veranstaltet die nächste Jugendweihe, aus sehr berechtigten Gründen, nicht mit der Kommunistischen Partei gemeinsam. Es ist daher eine bewußte Irreführung der Berliner Arbeiterschaft, wenn die KPD. ihre Parteiveranstaltung in der „Roten Fahne“ und „Welt am Abend“ als „Jugendweihe der proletarischen Freidenker“ ausgibt.

Die Frühjahrs-Jugendweihe der GPF. findet am 1. Ostertag, am 31. März 1929, in der „Volksbühne“, Theater am Bülowplatz, statt.

Anmeldungen zum Vorbereitungsunterricht, der von Genossen und Genossinnen gegeben wird, die seit Jahren der Jugend den Unterricht zur Jugendweihe erteilen, nehmen schon jetzt alle Funktionäre der GPF., im besonderen der Unterzeichneten, entgegen.

Genossen! Sorgt für Bekanntgabe dieser Erklärung. Uns sind die Tageszeitungen gesperrt. Werbt für rege Beteiligung an unserer Veranstaltung, die eine wirkliche Jugendweihe proletarischer Freidenker sein wird.

Die Jugendweihkommission der GPF.

Bezirk Berlin-Brandenburg.

I. A.: Rudolf Zimmer, Berlin N 58 Lettestr. 6.

An die aktiven Genossen zur Kenntnisnahme!

Wir suchen Material, Programme, Richtlinien, Entwürfe, Zeitungsartikel, Rundschreiben und dergleichen, die sich mit wichtigen Tagesfragen oder prinzipiellen Fragen oder mit der Bewegung befassen.

Oben angeführtes Material wünschen wir von allen links (der KPD.) stehenden Gruppen zum Zwecke der Ausarbeitung für „Die linksstehenden Arbeiterbewegungen in Deutschland“.

Allgemeine Arbeiter-Union (Einheitsorg.) Hamburg.

Willy Schumann, Hamburg 33, Detmerstr. 12, III.

Der Reichskongreß

Die erste Reichszusammenkunft der Anarchistischen Vereinigung fand an den beiden Weihnachtstagen in Neukölln statt und nahm einen würdigen und befriedigenden Verlauf. Auf Beschlußfassungen, programmatische Festlegungen, Resolutionen und ähnliche Kundgebungen wurde vollständig verzichtet. Nur der nachfolgende Protest gegen die seit 19 Jahren fortgesetzte qualvolle Mißhandlung unseres Genossen Radowitzki durch die argentinische Regierung fand selbstverständlich die Zustimmung aller Versammelten:

„An die Argentinische Gesandtschaft, Berlin. Die am 25./26. Dezember 1928 in Berlin-Neukölln zur Reichskonferenz versammelte Anarchistische Vereinigung protestiert aufs schärfste gegen die längere Festhaltung ihres Genossen Radowitzki in den infernalischen Gefängnissen auf Feuerland durch die argentinischen Behörden und fordert seine unverzügliche Freilassung. Die Anarchistische Vereinigung verpflichtet sich, auf die deutsche Arbeiterschaft einzuwirken, um sie zur Anwendung der eindringlichsten verfügbaren Kampfmittel auch in Deutschland zu bewegen, die einen Druck auf die argentinische Regierung auszuüben vermögen. Dem Genossen Radowitzki spricht die Reichskonferenz ihre solidarische Sympathie aus.“

Ueber die Tagung insgesamt wird das Februarheft des „FANAL“ einen ausführlicheren Bericht enthalten.

≡ Anarchistische ≡ Vereinigung Berlin

Zusammenkunft jeden Donnerstag, 20 Uhr, im Lokal Kändler,
Neukölln, Ziethenstr. 64. Gäste willkommen.

Donnerstag, den 10. Januar, spricht Meta Kraus-Fessel über:
Was geht das Proletariat die Sozialpolitik an?

Donnerstag, den 24. Januar, spricht Augustin Souchy über:
Die anarchistische Bewegung in Skandinavien.

Folgende Sammellisten wurden abgerechnet: Nr. 19: 12,— Mk.;
Nr. 33: 1,60 Mk.; Nr. 46: 10,— Mk., zusammen 23,60 Mk.
Fordert neue Sammellisten an!

Wintersporttreibende u. erholungsbedürftige Gesinnungsfreunde
finden in berg- und waldreicher Landschaft gute Unterkunft im
„Haus am grünen Weg“, Urach (Schwáb. Alb), Oberes Ermstal.

Vorläufige Anzeige

Zum 80. Geburtstag unseres im Jahre 1884 gesetzlich ermordeten Gen. August Reinsdorf und zum 50. Gründungstag der Mostschen Freiheit wollen die freiheitlichen Organisationen Berlins, nämlich die Freie Arbeiter-Union (Anarcho-Syndikalisten), die Anarchistische Vereinigung, die Anarchistische Jugend und die Syndikalistisch-anarchistische Jugend gegen Ende Januar 1929 eine gemeinsame große

Reinsdorf-Most-Feier

veranstalten. — Das Programm, der Saal und die genaueren Einzelheiten werden im „Syndikalist“ sowie im Mitteilungsblatt der Arbeitsbörse Groß-Berlin der FAUD. bekannt gegeben.

KIND UND ELTERNHAUS

Eine Stimme aus Amerika

von Dr. B. Liber

Verlag Hensel & Co., Berlin 1927

Preis 3,50 M.

**Vorzugspreis für die Leser des FANAL
2,25 M.**

Bestellungen durch die Geschäftsstelle des FANAL!

Die „Proletarische Revolution“ schreibt:

Dieses Buch, Eltern, gehört in Eure Hand! Gemeinsam, Vater und Mutter, müßt ihr es durchsprechen. Eure Angst vor öder Fachsimpelei ist in diesem Falle unbegründet: Liber spreizt sich nicht in höheren Geistesregionen, er langweilt nicht, er ist ein natürlicher, ganzer Mensch und nur Mensch. Und deshalb wirkt er in jedem Wort durch lebendige, selbstverständliche Einfachheit! — Auf Freiheit, Wahrheit und Achtung vor der kindlichen Persönlichkeit baut der Verfasser seine Existenz auf. Der Zweck der Erziehung ist „das Kind so glücklich als möglich zu machen.“ Der Verfasser mag vielleicht den hemmenden Einfluß unserer wirtschaftlich-sozialen Lage zu gering bewerten, viele seiner Ratschläge aber können heute schon von uns verwirklicht werden und dazu dienen, — das ist für uns das Wesentlichste! — willensstarke, gegen das Unrecht ankämpfende Menschen zu erziehen. Aber das „Unrecht“ erkennen? Kinder, die zur Selbständigkeit den Weg nicht durch das mütterliche oder väterliche Gängelband versperrt bekommen, auf ihr „Warum“ immer eine vernünftige Antwort erhalten, vor keinem Buzzemann sich ängstigen, werden in dieser Welt bürgerlicher Verlogenheit jedenfalls leichter hinter der Kulturtünche die Kulturbarbarei erkennen, ihre Ursachen ergründen und vor allem auch den Mut aufbringen, aus ihren Erkenntnissen die richtigen Folgerungen zu ziehen.

Wer von den Eltern die sechs Teile dieses Buches (Grundfehler — Einige praktische Ratschläge — Beispiele aus dem täglichen Leben — Kind und Geschlechtlichkeit — Kind und Gesundheit — Aussprache) gelesen hat — und anfangen heißt in diesem Falle bestimmt zu Ende lesen! —, der sieht nicht nur sein Kind, sondern auch sich in neuem Lichte, sieht seine — Unnatur. Und bei dieser Selbstbetrachtung können einem manchmal die Haare zu Berge stehen! Es ist eben leider so, wie der Verfasser im 6. Teil in einer Erwiderung an Upton Sinclair schreibt: „Ja, es ist für Revolutionäre recht leicht, über Freiheit zu reden; die Stichprobe dafür, wie weit ihre Liebe zur Freiheit reicht, liegt in der Feststellung, in welchem Verhältnis sie zum Kinde stehen. Stimmt da etwas nicht, dann bedarf ihre revolutionär-freiheitliche Auffassung einer Korrektur.“